

Zur Ausrichtung christlicher Gotteshäuser nach dem Centurienplan der Colonia Raurica

Autor(en): **Stohler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **24 (1959-1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hundert. Diese Häuser besaßen keine Keller. Die Speicher in unmittelbarer Nähe der Wohnungen hatten diesen Zweck zu erfüllen.

¹⁴ St. A. B., Protokoll des Kl. Rats 1626/27, S. 187.

¹⁵ St. A. B., Protokoll des Kl. Rats 1626/27, S. 171.

¹⁶ Suter P., Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes. Diss. Basel 1926. S. 192.

Zur Ausrichtung christlicher Gotteshäuser nach dem Centurienplan der Colonia Raurica

Von Hans Stohler

1. Der römische Vermessungsplan von Augst

Gestützt auf eine Rekonstruktion des *Centurienplanes der Colonia Raurica* publizierten die Baselbieter Heimatblätter im Mai 1949 zwei Deutungen der Himmelsrichtung, in der die *reformierte Kirche von Liestal* gebaut ist¹. Wie unser *Bild 1* zeigt, steht nämlich das Gotteshaus quer zu den Häuserzeilen der Altstadt, eine Eigenart, die seit 1955 auch auf der Landeskarte 1 : 25 000 der Schweiz zum Ausdruck kommt.

Im folgenden geben wir eine weitere Deutung der *Liestaler Kirchenrichtung* an und treten dann auf die *Ausrichtung der Kirche von Stetten*

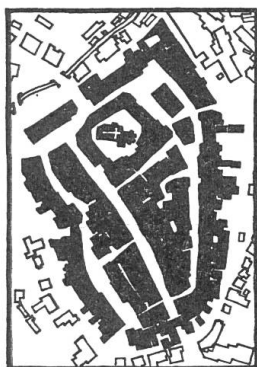


Bild 1. Ausschnitt aus dem Plan von Liestal 1940.

Die Altstadt mit der quergestellten Kirche ist hervorgehoben.

Zeichnung von P. Suter¹.

ein, erwähnen aber vorerst *zwei Bestätigungen*, die der bei den Erklärungen herangezogene Römerplan inzwischen erfahren hat:

Erstens bemerkte Prof. *Denis van Berchem* im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1957, Seite 18, dass «die Forschungen von Dr. Stohler zur Entdeckung von eindeutigen Spuren der *centuriatio* im nordwestlich von Basel gelegenen Gebiet von St. Louis geführt haben», und schloss daraus, dass sich, entgegen der bisherigen Ansicht, die Römerkolonie über den Birsig hinaus in den obern Sundgau erstreckte. Dabei bezieht sich Prof. van Berchem auf die Untersuchung «Zur Limitation der Kolonie Augusta Raurica» in der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, VIII., 1946, und fügt als Anmerkung hinzu: «Das von Prof. Laur-Belart (Festschrift E. Tatarinoff, Solothurn 1938) vorgeschlagene System hat, gegenüber demjenigen von Stohler den Nachteil, dass es zur Annahme ungewöhnlich grosser Landlose nötig». Demnach bevorzugt Prof. van Berchem die kleineren Landlose der *centuriatio* und legt daher diese seiner Untersuchung zugrunde².

Prof. Laur-Belart dagegen hält an den, von ihm 1938 rekonstruierten, *grossen rechteckigen Landlosen* fest und macht für sie auf den Seiten 29 und 30 der Schrift, die von den Regierungen der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft der Jugend beider Basel zur Erinnerung an die vor 2000 Jahren erfolgte Gründung der Colonie gewidmet wurde, folgende Angaben, die wir in aller Kürze zusammenfassen: «Das Territorium der Kolonie umschloss rund 700 km². Die Geometer massen über Berg und Tal, bis alles in rechtwinklige Landlose aufgeteilt war. Die Güter waren sehr gross. Der Gemeindebann von Therwil scheint noch heute den Umriss eines solchen Gutes widerzuspiegeln. Demnach hätte der Inhalt 3,52 km² gemes-

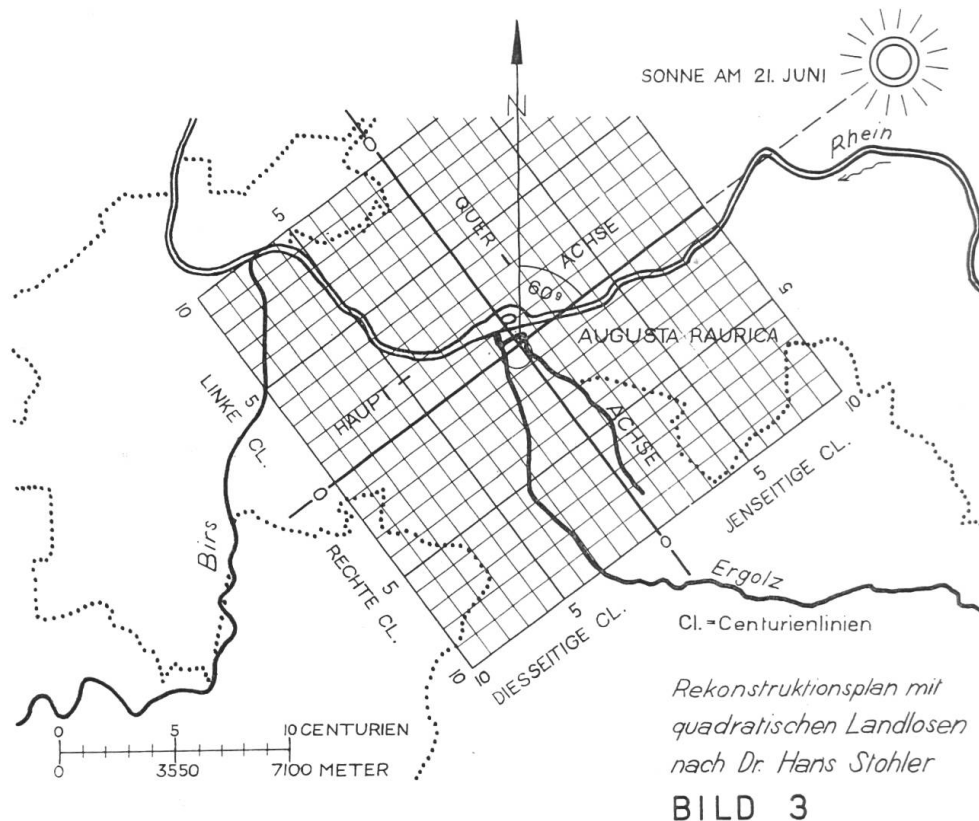


Bild 2. Aus der Schweizerischen Zeitschrift für Vermessung, Kulturtechnik und Photogrammetrie. LV. Jahrgang, 1957².

sen, also etwa so viel wie heute ein mittlerer Dorfbann. Ein Veteran, der ein solches Gut erhielt, wurde also ein reicher Herr.»

Anhand der vorliegenden Angaben könnten nachdenkliche Schüler auf den Gedanken kommen, dass $700 : 3,52$ oder rund 200 Veteranen zu reichen Herren geworden wären, während weitere Veteranen und verdiente Einheimische kein Land mehr erhalten hätten. Denkt dagegen ein Schüler über die centuriatio nach, wie Prof. van Berchem die Vermessungsart nennt, so gelangt er zu siebenmal mehr *quadratischen Landlosen*, deren Seiten eine *römische Centurie* = 710 m messen, und deren Fläche eine *Quadratcenturie* oder ziemlich genau $\frac{1}{2}$ km² umfasst. Als Quadrate liessen sich diese Landlose leicht mit dem römischen Feldmessinstrument abstecken und hatten den Vorteil, dass sie und ihre Hundertstel mit den römischen Flächeneinheiten in Einklang standen.

Bei der Begründung der Centuriation der Colonia Raurica handelte es sich in erster Linie um ein vermessungstechnisches Problem, weshalb wir hier nur das Endresultat kurz andeuten: Die Centurienquadrate waren längs zwei zu einander rechtwinkligen *Vermessungsachsen* angeordnet, die den *Altar des Haupttempels* der Stadt Augusta Raurica durchschnitten, und von denen die eine nach dem Aufgangspunkt der Sonne am *längsten Tag* hinzielte. An diesem Tag war die Sonne am mächtigsten, weil sie am längsten über der Erde wanderte, und die Sonnenanbeter feierten ihr höchstes religiöses Fest, bei dem der Punkt bedeutsam war, von welchem aus der unbelegte lichte Gott Sol am östlichen Himmel emporstieg und die ersten hellen Strahlen in seine Tempel hinein sandte. (Vgl. *Bild 2*).

Zweitens sprechen für die centuriatio *Tausende von Fliegerbildern*, die im Winter 1949 auf 1950 in *Tunesien*, d. h. in der ehemaligen römischen Provinz Afrika, aufgenommen worden sind. Auf ihnen entdeckten französische Ingenieure streng geometrische Quadrate, die, gleich wie diejenigen auf unserem *Bild 2*, nach dem Aufgangspunkt der Sonne am längsten Tag ausgerichtet waren, und deren Seiten am Boden 710 m massen. Diese Quadrate bildeten offensichtlich die Maschen eines *Centuriennetzes*, das sich über ein Gebiet von 15 Tausend km² erstreckte und mit demjenigen von Augst im Einklang stand³.

Im folgenden legen wir daher, wie schon in den Heimatblättern von 1949 die Centuriation zugrunde, auf die sich nach dem Obigen auch Prof. van Berchem gestützt hat.

2. Die Querstellung der reformierten Kirche von Liestal

Eindeutige Spuren der Augster «centuriatio» fand der Verfasser nicht allein in der Gegend von St. Louis, sondern auch noch an verschiedenen andern Stellen der ehemaligen Raurikerkolonie, so dass er ein einheitliches Centuriennetz rekonstruieren konnte, das sich vom obern *Sundgau* bis ins untere *Ergolztal* erstreckte. Auf unserem *Bild 3* ist das Netz von Augst bis Liestal eingezeichnet, und wir sehen daraus, in welchem Centurienquadrat sich der Standort der heutigen reformierten Kirche von Liestal befand. Dieses Quadrat wird begrenzt von den Vermessungslinien VI und VII rechts von der Forum- oder Hauptachse und von den Vermessungslinien III und IV diesseits der Querachse des Kolonieplanes.

Sodann ist im *Bild 4* ein Ausschnitt aus dem Liestaler Grundbuchplan wiedergegeben, der zeigt, wie die Umgebung der Kirche in den Römerplan hineinpasste und in grössere und kleinere Quadrate eingeteilt war. Die Einteilung von Centurien in hundert der grössern Quadrate lässt sich auch auf einzelnen tunesischen Fliegerbildern einwandfrei feststellen. Die grössern Quadrate umfassen vier kleinere, «actus = halbe Tagesleistung» genannt, und zwei actus bedeuteten die ganze Tagesleistung eines Joches, d. h. sie bildeten ein «*jugerum*» oder eine *römische Jucharte*, die rund 25 Aren gemessen hat.

Bei dem für Liestal errechneten Actusnetz entspricht der Kirchplatz einem Actusquadrat, in dessen einer Diagonale oder Eckenlinie die Längsachse der Kirche verläuft, weshalb sich mancher fragen dürfte, warum man den Bau nicht nach den ihn einschliessenden Häuserreihen ausrichtete und ebenfalls in den Centurienplan hineinstellte?

Letzteres gilt z. B., wie wir schon 1939 in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Alterstumskunde bemerkten, in Augusta Raurica für den

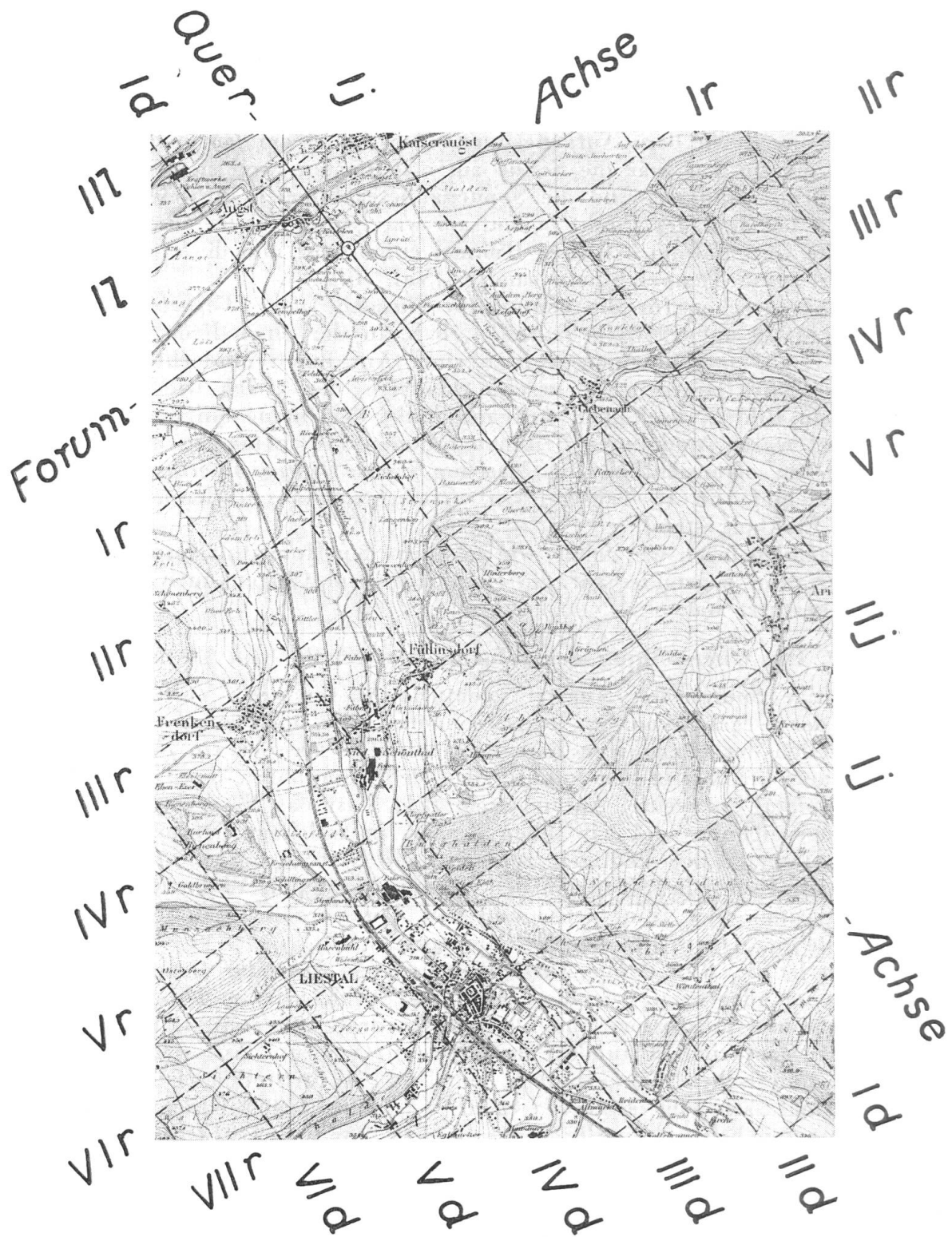


Bild 3. Das untere Ergolzthal mit dem Centuriennetz.

Bedeutung der Buchstaben auf den Rändern: r = rechts, l = links der Forum- oder Hauptachse, d = diesseits, j = jenseits der Querachse. Zahlen = Centurien = 710 m¹.



Bild 4. Ausschnitt aus dem Grundbuchplan von Liestal mit römischen Vermessungslinien. Jedes Quadrat entspricht einem Actus, zwei Quadrate bedeuten die Tagesleistung eines Joches, also ein Jugerum oder eine römische Jucharte = 25 Aren¹.

Haupttempel der Stadt und in Basel für das *Münster* und für die *Augustinerkirche*, die sich an der Stelle des Museums für Natur- und Völkerkunde befand. Diese drei Kultbauten wurden offensichtlich nach dem Sonnenaufgang am längsten Tag orientiert. Standen am längsten Tag die grossen Tore des Augster Tempels offen, die gegen Sonnenaufgang angebracht waren, so liessen die ersten hellen Strahlen das heilige Bild des Sonnengottes urplötzlich aufleuchten, das im Hintergrund des Tempelraumes aufgestellt war.

In Liestal geht aber, wegen des nahen Schleifenbergs, die Sonne am längsten Tag bedeutend weiter ostwärts auf als in der Rheinebene. Hätte man die Liestaler Kirche gleich ausgerichtet, wie die drei genannten Gotteshäuser, so würde die aufgehende Sonne nie vom Chor her die Länge nach durch das Kirchenschiff scheinen können. Der Bau wäre nicht *geostet*, was sonst alle alten Kirchen auf dem Boden der ehemaligen Raurikerkolonie zutrifft⁴.

Mit der Verlegung des Chores gegen Osten und der Längsachse der Kirche in die Diagonale des Actusquadrates war zweifellos dem alten religiösen *Ostungsbrauch* nachgelebt, denn die aufgehende Sonne schien zweimal im Jahr vom Chor her der Länge nach durch das Kirchenschiff. Es war damit keineswegs abgeklärt, warum man die Kirchenachse ausgerechnet in die Diagonale und zugleich in eine der zwei längern Symmetrielinien des Actusquadrates legte. In den Heimatblättern vom Mai 1949 wurden dafür zwei Vermutungen geäussert: Man habe mit der vorliegenden Querstellung den Bau gleichmässig nach den beiden antiken Vermessungsfluchten ausrichten wollen und ihn darum, ohne die Ostung zu beeinträchtigen, so gut als möglich in das römische System hineingestellt. Es sei aber auch denkbar, dass für die symmetrische Lage das Schönheitsgefühl und die Aesthetik gesprochen hätten.

Eine weitere, rein sachliche und jedermann einleuchtende Begründung wurde allerdings nicht genannt, obschon sie es verdient, ebenfalls erwähnt zu werden:

Unter dem Liestaler Gotteshaus fand man *römische Mauerreste*, die darauf hindeuteten, dass die christliche Kirche sehr wahrscheinlich ein heidnisches Heiligtum ersetzte, das von einem Häuserviereck eingeschlossen war. Wollte man auf dem relativ kleinen Tempelplatz eine geräumige Kirche bauen, so waren sowohl ihre Breite als auch ihre Länge möglichst gross zu bemessen.

Die Breite durfte ein bestimmtes Mass nicht überschreiten, weil die Querbalken einen grossen Estrich tragen sollten, der als städtisches Getreidemagazin geplant war. Bei der Länge kam es auf die Form des Kirchplatzes und die Himmelsrichtung an, in die man den Bau stellte. Die Länge wurde möglichst gross, wenn man die Kirchenachse in die eine der zwei Diagonalen des Kirchplatzquadrates legte, was nach dem Grundbuchplan (Bild 4) geschehen sein muss. Dank dieser ausgezeichneten Stellung entstand ein Kirchengebäude, das gleich lang ist wie eine Seite des Kirchplatzes und trotzdem genügend Raum lässt, damit man um die Kirche herum gehen kann. Es ist darnach weiter anzunehmen, dass man mit der symmetrischen Lage auch bezweckte, ein Gotteshaus mit *möglichst grosser Bodenfläche* zu erhalten.

Wenn nun aber auch diese praktische Erwägung zutrifft, so steht die Ausrichtung der Liestaler Kirche doch *indirekt* mit der Orientation des Centurienplanes im Zusammenhang. Die Altstadt und mit ihr das, den Kirchplatz

einschliessende, Häuservierviereck sind nach dem Centurienplan ausgerichtet. Die Orientation des Kirchplatzes bestimmt wiederum die Richtung der Kirchenachse. Diese halbiert den rechten Winkel zwischen den umliegenden Häuserfluchten und damit auch den rechten Winkel zwischen den römischen Vermessungslinien⁵, d. h.:

Der Centurienplan bildete indirekt die Grundlage für die Orientierung der quergestellten Kirche von Liestal.

3. Die Ausrichtung der Fridolinskirche von Stetten

Im Gegensatz zu Liestal, wo eine planmässig gebaute Altstadt die quergestellte Kirche umgibt, zeichnet sich die Umgebung der *Fridolinskirche von Stetten* im untern Wiesental durch eine ausgesprochen *regellose Bebauung* aus (Bild 5). Der Name des Kirchenheiligen erinnert daran, dass Stetten, das heute mit Lörrach vereinigt ist, jahrhunderte lang dem *Kloster Säckingen* gehörte. Als Stetihein wird das Dorf erstmals 763 in einer Urkunde des Klosters St. Gallen erwähnt, und schon 1275 ist von einer «*Ecclesia Stethein*» die Rede⁶.



Bild 5. Ausschnitt aus dem Gemarkungsplan von Stetten 1953. Die Wohnstätten stehen regellos um die Kirche herum⁶.

Dass im alten Stetten *religiöse Ortungsgebräuche* eingehalten wurden, bekundet der dortige «*Alamannenfriedhof*», dessen fünfzig Grabstätten von *Friedrich Kuhn* untersucht worden sind. Dieser schreibt in seinem Bericht:

«Sämtliche Bestattungen lagen geostet, d. h. der Kopf lag nach Westen mit dem Blick zur aufgehenden Sonne. Man nimmt an, dass diese Absicht bei der strengen Bestattungsregel vorlag.»

Unsererseits vermuten wir, dass der Ausrichtung des Gotteshauses von Stetten ebenfalls eine bestimmte Absicht zugrunde lag, und suchen ihren Ursprung zu erforschen. Die Erstellung der heutigen Stettener Kirche geht freilich nicht in frühe Zeiten zurück. Gleich wie die Stadtpfarrkirche von Lörrach wurde die Fridolinskirche von Stetten zwischen 1810 und 1820 durch einen Neubau ersetzt. Während man das Schiff der Stadtpfarrkirche drehte und nach der vorbei führenden Strasse ausrichtete, scheint bei diesem Anlass die Fridolinskirche keine wesentliche Richtungsänderung erfahren zu haben. Man bedeckte wahrscheinlich damals den Kirchplatz und den Friedhof mit einer zwei Meter hohen Erdschicht, stützte diese durch senkrechte Mauern und erbaute auf der entstandenen Plattform die heutige geräumige Kirche mit ihren zwei Türmen.

Bei der Bestimmung ihrer Ausrichtung legen wir den eidgenössischen Landesplan zugrunde, in den das Augster Centuriensystem hineingebaut wurde, und schlagen eine Brücke zum badischen Vermessungsplan, auf dem der Katasterplan von Stetten beruht, um die deutschen Angaben in schweizerische überzuführen. Die Umrechnung der Richtungen und die anschließende Erstellung des Planausschnittes in *Bild 6* setzen geometrische Kenntnisse voraus, die nicht jedermann geläufig und verständlich sind. Daher verweisen wir die Liebhaber der mathematischen Künste auf die Anmer-

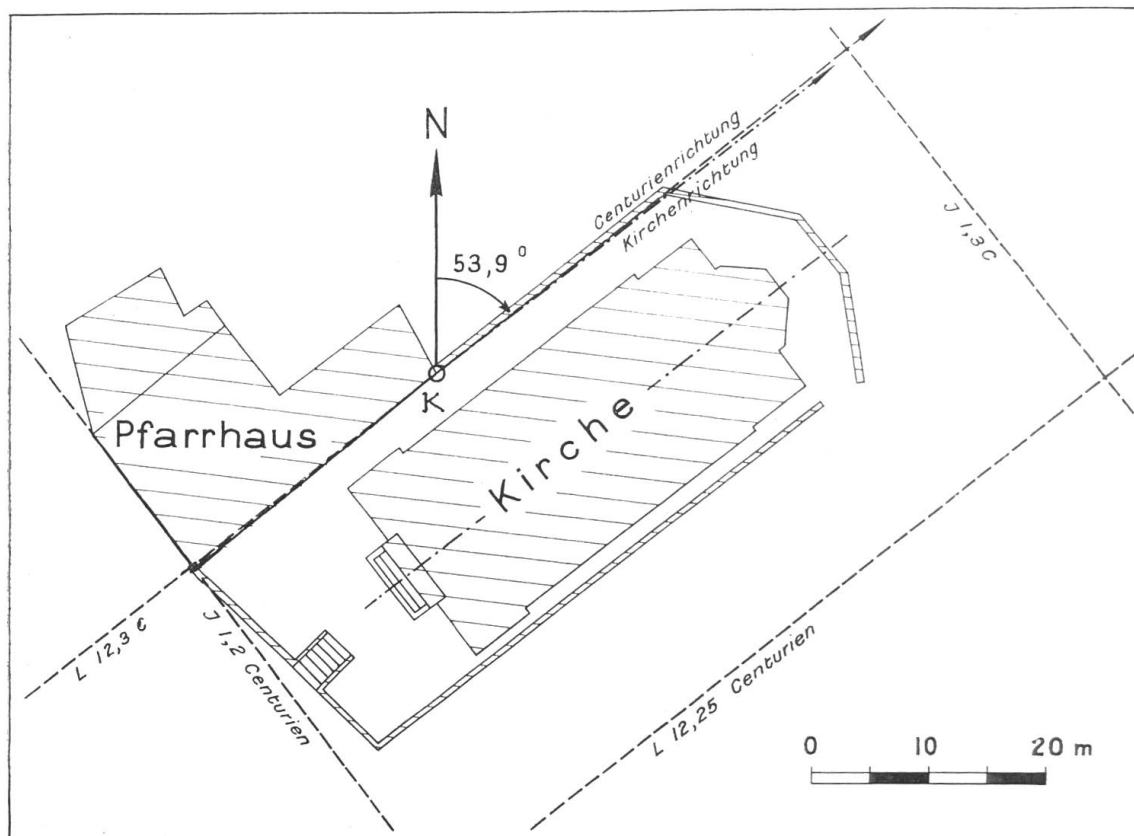


Bild 6. Grundriss der Kirche und des Pfarrhauses von Stetten mit römischen Vermessungslinien⁶. Abdrehung von der Nordrichtung im Knick K: Centurienplan der Colonia Raurica (Pfeil gestrichelt) $53,9^\circ$, Plattformmauer und Kirchenachse (Pfeil strichpunktirt) $55,4^\circ$, Pfarrhausmauer (der Pfeil weicht auf dem Bild kaum von der Centurienrichtung ab und wurde weggelassen) $53,4^\circ$.

kung⁷, wo einige kurze Erläuterungen der beiden Aufgaben gegeben werden, und beschränken uns hier auf die Mitteilung der Ergebnisse und ihre Beurteilung.

Betrachten wir zunächst die Kirchenachse und die seitlichen Stützmauern der Plattform, so ergibt sich ein Richtungsunterschied von 1,4 Grad gegenüber dem Centuriennetz. Ungefähr gleich gross ist die Abweichung der *Riehener Dorfkirche*, und daher erachtete ich dort eine Ausrichtung nach dem Centurienplan für ausgeschlossen. Da brachte der 1943 publizierte Ausgrabungsplan der Kirche von Riehen eine zweifache Ueberraschung: Unter der heutigen Kirche fand man die Fundamente eines karolingischen Gotteshauses, und dieses war einwandfrei in den Augster Centurienplan hinein gestellt. Die Erfahrungen in Riehen liessen vermuten, dass der Stettener

Neubau ebenfalls etwas vom früheren Gotteshaus abgedreht sein könnte und reizten zu weitem Nachforschungen.

In Stetten fehlt ein Grundriss der alten Kirche, so dass man auf anderweitige Hilfsmittel angewiesen war. Dabei führten scheinbar belanglose Beobachtungen zur Ueberzeugung, dass die neue Kirche etwas von der alten abgedreht worden war. Wenn man die, von *Emanuel Büchel* im Jahre 1747 gezeichnete, Ansicht von Stetten betrachtete, zeigte sich, dass schon damals nordwestlich der Kirche mit dem heimeligen «Käsbissenturm» ein grosses Gebäude stand, offenbar das Pfarrhaus, das noch heute die gleiche Stelle einnimmt. Seine, der Kirche zugekehrte, Mauer grenzt an die Plattform und bildet einen Teil der Stützmauer. Man sollte nun erwarten, dass beide Mauern geradlinig in einander übergehen. Das ist aber nicht der Fall, denn an der, auf unserem Bild 5 mit K bezeichneten, Stelle findet eine Richtungsänderung statt, die auf eine Abdrehung der Plattform gegenüber dem Pfarrhaus hindeutet.

Das Pfarrhaus stand demnach schon vor dem Neubau der Kirche und der Aufschüttung der Plattform. Es dürfte die Ausrichtung der alten Kirche zuverlässiger angeben als die Plattformmauer und die heutige Kirchen-Achse. Tatsächlich weicht die 25 m lange Grenzlinie zwischen dem Pfarrhaus und der Plattform nur um *einen halben Grad* von der Centurienrichtung ab. Eine so kleine Abweichung darf aber unbesehen den Vermessungsfehlern zugeschrieben werden, die im unübersichtlichen Gelände zwischen Augusta Raurica und dem Standort der Kirche von Stetten unvermeidlich waren.

Auf unserem Plänchen (Bild 6) sind an der Uebergangsstelle K der Pfarrhausmauer in die Stützmauer sowohl die Centurienrichtung als auch die Kirchenrichtung durch Pfeile dargestellt. Für die Pfarrhausrichtung wurde kein Pfeil eingezeichnet, weil sie so nahe an der Centurienrichtung verläuft, dass die gestrichelten Linien zusammenfallen würden.

Damit haben wir dargelegt, dass die Pfarrhausrichtung innerhalb gut möglichen Fehlergrenzen mit der Centurienrichtung übereinstimmt, und gelangen zum Resultat:

Das Pfarrhaus von Stetten und, mit einer an die Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, auch die alte Kirche wurden in den Centurienplan hinein gestellt.

Schluss worte: In Liestal und in Stetten geht am längsten Tag die Sonne über einem nahen Berg auf, weshalb sie später sowie erheblich weiter südlich als in Augst sichtbar wird. An beiden Orten konnte daher die Centurienrichtung nicht dadurch festgelegt werden, dass man die Grenzlinien nach dem Sonnenaufgang am längsten Tag ausrichtete.

Wenn trotzdem in Liestal und in Stetten Spuren der Centurienrichtung vorliegen, so muss eine starre Verbindung zwischen Augusta Raurica, Liestal und Stetten bestanden haben, und dies war das Centuriennetz.

Anmerkungen

- ¹ Die vorliegende Schilderung bildet eine Ergänzung zur Untersuchung des Verfassers «Die Bedeutung des Sonnenaufganges für die Ausrichtung der römischen Tempel, Städte, Strassen und Grenzlinien in unserer engern Heimat», *Baselbieter Heimatblätter*, 14. Jahrg., 1949, S. 273—318. Daraus sind entnommen Bild 1 S. 287, 3 S. 311 und Bild 4 S. 309.
- ² Die beiden Systeme wurden an der Konferenz der eidgenössischen und kantonalen Vermessungsaufsichtsbeamten vom 18./19. Okt. 1957 in Liestal vom Verfasser beschrieben und beurteilt. Das Referat ist abgedruckt in der Schweizerischen Zeitschrift für Vermessung, Kulturtechnik und Photogrammetrie, LV. Jahrg., 1957, S. 368 u. enthält auf S. 374 unser Bild 2.

- ³ Vgl. «Communication sur un cadastrage cadastrale Romain» révélé par des photographies aériennes, par Mr. Horlaville, Institut Géographique National, Paris 1952, sowie den am gleichen Ort herausgegebenen grossen «Atlas des Centuriations Romaines de Tunisie».
- ⁴ Vgl. die Untersuchung des Verfassers «Ueber die Orientierung hervortretender historischer Bauwerke des Baselbietes», Baselbieter Heimatblätter, 6. Jahrg., 1941, S. 1—36.
- ⁵ Die Azimute der Vermessungsachsen des Centurienplanes, nach denen die Häuserreihen um den Kirchplatz ausgerichtet sind, betragen 54° (Sonnenaufgangspunkt am längsten Tag) und $54^{\circ} + 90^{\circ} = 144^{\circ}$, woraus für die Winkelhalbierende $\frac{1}{2} (54^{\circ} + 144^{\circ}) = 99^{\circ}$ von Nord gerechnet oder 9° von Ost. Vgl. «Liestal» in der Zusammenstellung auf S. 31 der in Anm. 4 genannten Untersuchung.
- ⁶ Wertvolle Angaben über Stetten und Lörrach verdankt der Verfasser Herrn Regierungsvermessungsrat E. Grether, insbesondere Pausen des Gemarkungsplanes von Lörrach und die Schrift «275 Jahre Stadt Lörrach», Bad. Heimat, 38. Jahrg., 1958, H. 1.
- ⁷ Aus den beidseitigen Koordinaten der Fixpunkte Basler Münster und Kirche Riehen, die ich dem Entgegenkommen von Kantonsgeometer E. Bachmann verdanke, ergab sich zunächst, dass die Azimute im Gemarkungsplan von Stetten um $44\frac{1}{2}'$ oder rund $0,7^{\circ}$ grösser sind als auf dem angrenzenden Schweizerplan. Als Unterlagen für die Berechnung des Planausschnittes mit der Kirche von Stetten dienten sodann die schweizerischen Koordinaten 264.806 und 621.467 des Altares in Augusta Raurica, ferner die Azimute $53,9^{\circ}$ und $143,9^{\circ}$ der römischen Vermessungsachsen und die Centurienlänge 710,4 m. Das in Betracht kommende Gebiet der Erdoberfläche wurde als Ebene angenommen.
- Wegen der Unsicherheit des Netzaзимutes im Betrage von $\pm 0,2^{\circ}$ können die linksseitigen Vermessungslinien des Planausschnittes (Bild 6) bis zu 30 m oder 0,04 Centurien verschoben sein, während die jenseitigen Linien keiner wesentlichen Verschiebung unterliegen, und ferner ist $\pm 0,2^{\circ}$ den Winkeln unter Bild 6 beizufügen.
- Vgl. dazu meine vermessungstechnische Untersuchung «Zur Limitation der Kolonie Augusta Raurica», Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, VIII., 1946.

Grüne Tage

Von Traugott Meyer

Jetzt hüpfen die schönsten Tage des Jahres vorüber. Sie sind wie junge Mädchen: voller Erwartung, Hoffnung und Lust. Sie singen, lachen oder träumen — und alles an ihnen ist flatterhaft. Stets ändern sie Standort und Wesen. Sie sind Träger und Darsteller nie endenden Werdens.

Von Tag zu Tag zeigen die Matten ein satteres, saftigeres Grün. Von Tag zu Tag brechen neue Blattknospen auf und lassen junges Laub an die durchsonnte Luft, damit es grün werde. Gestern stand noch ein schwächtiges Birkenlein allein wie eine lichtgrüne Flamme am dunkelgrauen Waldrand. Heute ist schon ein leichter, grünlicher Schleier über alles gebreitet. Und je mehr und emsiger die Pfirsichbäumchen ihre hauchzarten Rosablüten der Welt zeigen, je rascher Pflaumen- und Kirschbäume mit ihrem Blust nachkommen und ganze Talgründe, Hügel und Hänge in ein bräutliches Weiss hüllen, desto ungestümer, desto kräftiger und unaufhaltsamer schießt das Grün hervor und erobert in scharfem Lauf Busch und Baum, Wiesen und Weiden.

Es geht der grünen Zeit entgegen, wo Weiss, Blau und Hellrot, wo Lila, Gelb und Dunkelrot nur noch als belebende Farbtupfen im Grün aller Stärkegrade und Schattierungen wirken. Blumen und Blüten grüssen aus grünen Flächen und Bäumen. Selbst das schwere Braun der langen oder breiten Aecker und die verschiedenen Ockerfarben und Grautönungen der Strassen, Wege und Häusergruppen — sie alle sind höchstens hervorstechende Punkte oder Flecken im Grün weitem. Grün ist das Tal, grün sind die Berge. Grün ist die Grundfarbe, in der wir wohnen und leben. Wo es grünt, ist Leben.

Und gerade die grünen Tage sind es, die in uns längst eingeschlafene Erinnerungen wachrufen. Während sie selber dem Sommer und Herbst entgegengehen, wandern wir Menschen gerne den umgekehrten Weg zurück in